



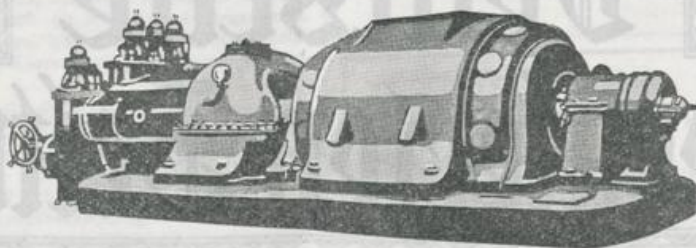
# Deutsche Internierten Zeitung.



Internierte beim Torfsich bei Russwil (Kanton Luzern).



# BBCC



Dreiphasen-Turboaggregat, Normalleistung 6000 kW, Drehzahl 3000

## Dampfturbinen

Landturbinen  
Schiffsturbinen  
Kondensationsanlagen

## Elektrische Zentralen

Wärme-Kraft-Zentralen  
Wasser-Kraft-Zentralen  
Gleichstrom- und Wechselstrom-  
Generatoren  
Schaltanlagen  
Schnellregler

## Kraftverteilung

Fernleitungen  
Unterstationen (Transformatoren,  
Umformer, Einankerumformer)  
Elektrothermische Anlagen  
Induktions-Regulatoren  
Gleichrichter-Anlagen

## Elektrische Antriebe

in Bergwerks- und Hüttenanlagen.  
Textilbetrieben, Papier- u. Cellulose-  
fabriken, Druckereien, Zement- und  
chemischen Fabriken, Werkstätten,  
Zucker- und Chokolade-Fabriken,  
Kleingewerbe, Landwirtschaft, für  
Hebezeuge und Transportvorrich-  
tungen etc.

## Gebläse und Kompressoren

Turbogebälse  
Turbokompressoren  
Kleine Kolbenkompressoren

## Elektrische Bahnen

Gleich- und Wechselstrombahnen  
Akkumulatoren-Plattformwagen  
Elektrische Zugbeleuchtung

**A.-G. BROWN, BOVERI & C<sup>IE</sup>**  
**BADEN (SCHWEIZ)**





Chef des Generalstabes  
des Feldheeres.

Gr. H. Qu., den 8. Oktober 1917.

Euer Hochwohlgeboren

spreche ich für die freundlichen im Namen der in der Schweiz Inter-  
nierten mir zu meinem 70 jährigen Geburtstag vermittelten Glück-  
wünsche meinen verbindlichsten Dank aus. Die kunstvoll hergestellte  
eiserne Truhe und die zwei Leuchter haben meinen Geburtstags Tisch  
an besonderer Stelle geschmückt. Daß auch Angehörige des dritten  
Garde-Regiments z.F. dieses Tages gedacht haben, hat mich besonders  
erfreut. Die künstlerisch ausgeführte und wohlgelungene Büste eines  
Sommekämpfers wird mir eine liebe und wertvolle Erinnerung an die  
hervorragenden Waffentaten des Regiments an der Sommeschlacht sein.  
Allen Beteiligten wollen Sie bitte meinen herzlichen Dank übermitteln.

*von H. von Huttenberg*

General-Feldmarschall.

An den Königl. Major  
im dritten Garde-Reg. z.F.,  
Kommandiert zur Kaiserlich  
Deutschen Gesandtschaft in Bern  
Herrn von Polentz  
Bern.



## Die Errichtung von Kriegerheimstätten

(unter besonderer Berücksichtigung des Kapitalabfindungsgesetzes vom 3. Juli 1916)  
Von Leutnant Dr. Ahrens.

Zu den wichtigeren volkswirtschaftlichen Problemen, die durch die außergewöhnlichen Verhältnisse des Weltkrieges in den Vordergrund gerückt sind, gehört das Wohnungs- und Siedlungswesen. Die Umwälzung des gesamten Wirtschaftslebens während der langen Kriegsdauer, die hohen blutigen Verluste, die das Deutsche Reich in seinem gewaltigen Verteidigungskampfe dargebracht hat, haben dem Wohnungs- und Siedlungsproblem als Teil der Bevölkerungs- und wirtschaftspolitischen Fragen zur Zeit eine besondere Bedeutung verschafft. Die Grundtendenz dieses sozialen Problems ist nicht nur die Frage der Steigerungsmöglichkeit der heimischen

Bodenerzeugnisse, sondern auch die der Sicherung eines körperlich und sittlich gesunden Volkswachstums und damit der Erhöhung der Wehrkraft unseres Volkes. Von der glücklichen Lösung der Wohnungs- und Siedlungsfrage hängt demnach sowohl das wirtschaftliche wie auch das staatliche Dasein des Deutschen Reiches zum Teil ab.

Die in den letzten Jahrzehnten ständig zunehmende Industrialisierung Deutschlands hat als bedauernde Nebenerscheinung eine ungesunde Abwanderung der ländlichen Bevölkerung in die größeren Städte, besonders aber in die entstehenden Industriezentren gezeitigt. Als Folge hiervon entstand ein Überangebot von Arbeitskräften in Industrie und Gewerbe, ein Mangel an solchen in den landwirtschaftlichen Berufen. Diese Erscheinung schloß die Gefahr einer Katastrophe in sich, wenn, wie in dem jetzigen Weltkriege, das Deutsche Reich von fremder Zufuhr abgeschnitten und auf die eigenen Bodenprodukte für die Volksernährung angewiesen wurde. Die deutsche Regierung war deshalb in Erkenntnis dieser Gefahr seit langem schon bestrebt, der Landwirtschaft, der Nährmutter des Volkes, den möglichsten Schutz zuteil werden zu lassen. Die Früchte dieser Politik sind in diesem Weltkriege geerntet worden. Der starken deutschen Land-

wirtschaft ist vor allem das Scheitern des feindlichen Aushungerungsplanes zu danken. Die glänzendsten Siegestaten der deutschen Waffen wären in diesem Kriege ohne diese tatkräftige Mitarbeit des deutschen Landwirtes erfolglos geblieben.

Die „Landflucht“ hat aber eine weitere Gefahr für das nationale Dasein des Deutschen Reiches im Gefolge. Durch die Anhäufung größerer Menschenmassen auf dem engen Raum der Städte, insbesondere der Großstädte, und durch sonstige Umstände (Bodenpreise u. a.) entstand in den

Städten ein Wohnungselend, unter dem weite, vornehmlich aber den unbemittelten Kreisen angehörende Volksmassen zu leiden hatten. In dumpfen, engen Mietskasernen ohne Licht und Sonne verkümmerte ein Großteil des deutschen Volkes körperlich und sittlich. Besonders unter diesem Mangel litt die Jugend, die Zukunft Deutschlands.

Schon vor dem Kriege waren diese in der Landflucht und dem Wohnungselend liegenden

schweren Gefahren für das Deutsche Reich von Einsichtigeren erkannt worden. Mit dem Staat und den Kommunen bemühten sich gemeinnützige, private Organisationen aufklärend und helfend zu wirken. Der Weltkrieg selbst mit der feindlichen Aushungerungspolitik und den hohen blutigen Verlusten zeigte erst weiten Volksmassen die schwerwiegende Bedeutung des Wohnungs- und Siedlungsproblems für das gesamte deutsche Volk.

Diese Erscheinung des Weltkrieges hat weitere Kreise des deutschen Volkes veranlaßt, sich mit einer besonderen Art der Lösung dieses Problems näher vertraut zu machen. Wohl haben schon industrielle Werke für ihre Arbeiter, Baugenossenschaften für ihre Mitglieder und sonstige Unternehmungen für Interessenten Heimstätten erbaut. Diese praktische Lösung dieses Problems umfaßt indessen nur Einzelfälle. Die breitere Masse des Volkes trat diesem Problem erst infolge der bitteren Erfahrungen des Krieges, besonders aber infolge der durch den Aushunge-



Einfamilienhaus des Vereins Arbeiterheim.  
Baukosten, bezugsfertig, 1906: 3733,71 Mark; 1913: 4164,79 Mark.



rungsplan in den Vordergrund getretenen Ernährungsfrage näher. Es würde zu weit führen, hier das gesamte Heimstättenproblem zu besprechen. Für uns in der Schweiz Hospitalisierte hat eine Unterart der Heimstättenbewegung, die der Kriegerheimstätten, praktisches Interesse, zumal die meisten von uns mit ihrem Wesen infolge unserer langen Abwesenheit von der Heimat wenig oder nicht vertraut sind.

Der Grundgedanke der sozialen Kriegsbestrebung der Errichtung von Kriegerheimstätten ist, jedem deutschen Kriegsteilnehmer oder der Witwe eines solchen die Möglichkeit zu eröffnen, auf dem vaterländischen Boden ein Familienheim auf eigener Scholle zu errichten. Auf zweifache Art wird dieses Ziel zu erreichen gesucht: durch Errichtung von **Gartenstellen** (Wohnheimstätten, d. h. Kleinhäuser mit Nutzgärten) und durch Ansiedelung auf dem flachen Lande **Wirtschaftsstellen** (Wirtschaftsheimstätten, d. h. landwirtschaftliche Anwesen kleinbäuerlichen Umfangs).

a) Die erstere Art kommt vor allem für die Kriegsteilnehmer in Frage, die ihre altgewohnte Arbeit in der Industrie oder im Gewerbe wieder aufzunehmen in der Lage sind. Der Gedanke der sogenannten Gartenstadt wird bei der Schaffung dieser Art städtischen Kleinwohnungswesens befolgt. Das Ein- oder Mehrfamilienheim in oder bei der Stadt soll mit seinen gesunden, luftigen Wohnräumen indessen nicht nur eine allen Ansprüchen gerecht werdende Wohnstätte sein. Das zu jedem Heim gehörige Gartenland soll vielmehr auch nach der Tagesarbeit in dumpfen Fabrikräumen oder Schreibstuben Erholung und Ruhe gewähren. Die Bewirtschaftung des Bodens soll nicht nur Körper und Geist stärken, sondern mit dem möglichen Halten von Klein- und Federvieh einen Teil des Eigenbedarfs an Lebensmitteln für den Heimstättenbesitzer und seine Familie decken. Die Erkenntnis von der Möglichkeit, die Kleinwohnungsfrage in dieser glücklichen Weise lösen zu können, hat zahlreiche deutsche Gemeinden veranlaßt, zur Errichtung derartiger Heimstätten neben der Gewährung von Kredit und Einräumung weiterer Vergünstigungen größere Bodenflächen und erhebliche Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Eine wertvolle Unterstützung finden die Kommunen in der Mitarbeit der vielen gemeinnützigen Vereinigungen, die ihr Entstehen dem sozialen Fürsorgebestreben für die Kriegsteilnehmer verdanken. Aber auch der Staat hat, wie die Begründung zum preußischen Bürgerschaftsicherungsgesetz betont, „die unmittelbare Fürsorge für das Kleinwohnungswesen als seine Aufgabe anerkannt und für sie im Rahmen der zur Zeit verfügbaren Kräfte Mittel bereit gestellt“. Zu erwarten ist demnach, daß die Ansiedelung von Kriegsteilnehmern in Wohnheimstätten das städtische Wohnungselend wenigstens zum Teil lindern helfen wird.

b) Diese soeben besprochene Art der Kriegerheimstätten ist jedoch nur für die Kriegsteilnehmer

von praktischer Bedeutung, die der alte Beruf zum ständigen Aufenthalt in der Stadt zwingt. Das Hauptbestreben der Kriegerheimstättenbewegung ist indessen auf die Ansiedelung auf dem flachen Lande in den sogenannten Wirtschaftsheimstätten gerichtet, da ihr für die Frage der Volksernährung die größte Bedeutung zukommt. So mancher Sohn der ländlichen Bevölkerung, den die moderne Industrie für sich gewonnen hat, kann durch die Erwerbmöglichkeit einer solchen Heimstätte seinem ursprünglichen Berufe wieder gewonnen werden. So mancher Angehörige der städtischen Berufe ist aber auch infolge seiner Kriegsverstümmelung oder -erkrankung körperlich nicht mehr in der Lage, seinem früheren Berufe in der Industrie, im Gewerbe nachzugehen. Die Art der Kriegsbeschädigung (z. B. Erkrankung der Atmungsorgane) zwingt so manch anderen zur Beschäftigung in frischer Luft. „Für die meisten von ihnen wird daher die Ansiedelung auf dem flachen Lande das Gebotene sein, da nur in vereinzelt Fällen die Einbuße an Arbeitsfähigkeit infolge der Kriegsbeschädigung derart sein wird, daß dadurch die Möglichkeit landwirtschaftlicher Betätigung in einem kleinen Eigenbetrieb völlig ausgeschlossen ist. Findet diese beschränkte Arbeitsfähigkeit ihre Ergänzung in der Mitarbeit von Frau und Kindern oder anderen Familienangehörigen des Kriegsinvaliden, so wird die selbständige Bewirtschaftung kleinerer wirtschaftlicher Betriebe durchaus möglich und sowohl für den Invaliden als auch für die Allgemeinheit vom Vorteil sein.“<sup>1)</sup> Die Kriegsinvaliden dienen damit nicht nur ihrem und ihrer Familie Wohl. Sie helfen weiterhin der durch die Landflucht bewirkten Entvölkerung des flachen Landes steuern und mit ihrer landwirtschaftlichen Betätigung die für das gesamte deutsche Volk wichtige Ernährungsfrage lösen.

Berufen zur Ansiedelung auf eigene Scholle sind demnach fast alle Kriegsteilnehmer. Wer von den vielen ist indessen auserwählt? — Jeder, der den ernstesten Willen hat, mit seiner schon vorhandenen oder erst noch zu gründenden Familie die ihm gebotene Heimstätte mit Lust und Liebe zu bearbeiten und aus ihr das Möglichste herauszuziehen. Nicht dringend genug kann aber der gewarnt werden, der das nicht will, der etwa glaubt, ein Drohnendasein führen oder die Heimstätte zu Spekulationszwecken erwerben zu können. Jeder, der es aber ernstlich wagen will, als selbständiger, unabhängiger Mann den Lebensunterhalt für sich und die Seinen in Gottes freier Natur zu erwerben, schöner und angenehmer, als es in der dumpfen Werkstätte oder Fabrik möglich ist, soll sich nicht zurückhalten lassen. Er wird es nie bereuen. Dringend geboten ist also vorherige genaueste Selbstprüfung. (Schluß folgt.)

<sup>1)</sup> Preußischer Ministerialerlaß.



# Reife.

Nun hat die Erde ihre Frucht gegeben.  
Es schichtet sich das reife Korn in vollen,  
Duffenden Schwaden. Hart zermüht die Schollen.  
Der Eisenpflug, und fast ist alles Leben.

Wie stolz die Wälder sich zum Scheiden färben!  
Wie Edelweiß auf steilem Gletscherpfade  
Sind solche Tage ein Geschenk der Gnade,  
Und ihre Reife lehrt: in Schönheit sterben.

Hilse Franke, Zürich.

## Die Eheschließung der Internierten in der Schweiz.

Von Leutnant d. R. Nütze.

(Schluß.)

In Heft 57 gaben wir in großen Umrissen die Bestimmungen, die bei der Eheschließung Internierter zu beachten sind. Es konnte nicht Aufgabe dieser Abhandlung sein, jeden möglichen Fall zu erörtern. Erfahrungsgemäß ergeben sich irgendwelche Schwierigkeiten bei jeder Eheschließung. Sie liegen jedoch weniger in der rechtlichen Beurteilung als in den tatsächlichen Verhältnissen, wie sie der Krieg bringt. Es dauert oft monatelang, ehe die in Friedenszeiten leicht zu beschaffenden Urkunden zur Stelle sind. Wer einen Heiraterlaubnisschein nötig hat, beschaffe ihn rechtzeitig. Weiterhin hat man häufig Schwierigkeiten mit den Standesämtern in der Heimat, da sie vielfach der Meinung sind, auf die Internierteneheschließung kämen die für die sogenannte „Kriegstrauung“ bestehenden Erleichterungen zur Anwendung. Diese Auffassung ist durchaus irrtümlich. Es ist eingangs gesagt, daß für die Form der Ausländer-Eheschließung in der Schweiz schweizerisches Recht zur Anwendung kommt. Das schweizerische Recht kennt überhaupt keine Kriegstrauung, deren Wesen doch nur darin besteht, daß laut übereinstimmender Verordnung aller Bundesstaaten die Standesbeamten allgemein ermächtigt sind, für dringende Fälle von dem Aufgebot Befreiung zu gewähren (Preußen, Verordnung vom 16. Dezember 1912; Bayern, Verordnungen vom 19. Februar 1913 und 1. August 1914 § 46 Pers. Ges.; § 88 VO.; Art. 115 ZGB.). Und dann käme die Dringlichkeit des Falles nur da in Frage, wo die Braut bei Bestellung des Aufgebots noch in Deutschland weilt, also schweizerisches Recht für die Form des Aufgebotsverfahrens gar nicht zur Anwendung gelangt (Fall I). Die Dringlichkeit ist aber wohl bei Internierteneheschließungen generell zu verneinen; das braucht hier nicht näher erörtert zu werden. Will ein Internierter trotzdem Befreiung vom Aufgebot haben, so muß er einen entsprechenden Antrag bei der hierfür zuständigen Behörde stellen. Das ist in Preußen der Regierungspräsident; in Bayern

rechts des Rheins die Distriktpolizeibehörde, links des Rheins der Staatsanwalt; in Sachsen der Minister des Innern; in Baden und Hessen der Justizminister. (§§ 1316, 1322 BGB.; Verordnung zur Ausführung des BGB. vom 16. November 1899.)

Wie man am schnellsten und einfachsten zum Ziele kommt, ist nicht leicht zu sagen. Es kommt sehr auf die Umstände des einzelnen Falles an. Ist die Braut bei Bestellung des Aufgebots noch in Deutschland, so empfiehlt es sich, nach Ablegung des Eheversprechens seitens des internierten Verlobten die weiteren Schritte zur Beschaffung der Ehefähigkeitszeugnisse und zur Erledigung des Aufgebotsverfahrens selbst in die Hand zu nehmen; das schweizerische Zivilstandsamt hat hiermit amtlich in diesem Falle nichts zu tun. Sind die oben unter 1—7 (Fall I) aufgezählten Urkunden vorhanden, beantragt man unter ihrer Einsendung die Genehmigung der Gesandtschaft und stellt nach ihrer Rückkunft bei dem zuständigen Zivilstandsbeamten den Antrag, die Trauung vorzunehmen. — Ist die Braut bereits in der Schweiz oder ist sie selbst Schweizerin (Fälle II und III), so ist das schweizerische Zivilstandsamt für die Durchführung des ganzen Aufgebotsverfahrens (Verkündverfahrens) zuständig und erledigt auch durch Vermittlung der kantonalen Regierung die Gesuche an die deutschen Behörden. Es wird häufig schwierig sein, hier alle erforderlichen Urkunden beieinander zu haben, um die Genehmigung der Gesandtschaft einzuholen. Dieser Mangel wird sich durch eine Bescheinigung des Zivilstandsamtes ersetzen lassen, daß das Verkündverfahren eingeleitet sei. Bei Beschaffung aller Urkunden besteht natürlich immer die Möglichkeit, die Vermittlung der Gesandtschaft, Abteilung G im Verkehr mit der Heimatbehörden in Anspruch zu nehmen. In Zweifelsfragen sei der Rat erteilt, die Internierten-Rechtsauskunftstellen um Unterstützung anzugehen. Die schweizerischen Behörden sehen auf eine strenge Einhaltung der bestehenden Formvorschriften. Wer sich Unannehmlichkeiten und Ent-



täuschungen ersparen will, bestimme seinen Hochzeitstermin nach Möglichkeit nicht eher, als bis die Bewilligung zur Trauung seitens der kantonalen Regierung vorhanden ist. Ohne diese ist eine Trauung nicht möglich.

Anmerkung: Es sei hier noch nachtragend mitgeteilt, daß außer Herrn Pfarrer Grundmann auch der bei allen Internierten bestbekannte und um sie wohlverdiente protestantische deutsche Pfarrer H. Wegener, Zürich, Kaspar-Escherhaus, stets gerne bereit ist, kirchliche Trauungen vorzunehmen.

Ferner ist seit dem 19. August 1917 für die Pastoration der evangelischen Internierten in der Region Zentralschweiz dem schweizerischen Feldpredigerhauptmann Spahn-Schaffhausen der deutsche Pfarrer

G. Schrenk aus Bethel-Bielefeld zur Verfügung gestellt. Er ist von der heimatischen Kirchenbehörde dazu freigemacht und vom kgl. Kriegsministerium in Berlin auf Antrag des Armeearztes Oberst Hauser zu diesem Zwecke in die Schweiz entsandt worden. Derselbe steht auf Wunsch für Amtshandlungen in der genannten Region jederzeit unentgeltlich bereit und verabredet diese im Einvernehmen mit Pfarrer Spahn. Er hält sonntäglich Predigten in den verschiedenen Interniertenorten am Vierwaldstättersee und ist auch zu Vorträgen bereit. Auch für alle sonstigen Angelegenheiten, die man gerne einem deutschen Pfarrer unterbreitet, bitten wir die Internierten der dortigen Region, sich an seine Adresse zu wenden: Vitznau, Mätzli. Herr Pfarrer Wegener ist außerdem nach wie vor auch in Predigtgottesdiensten der Zentralschweiz tätig.



### Im Sanitätszug.

Von Vizefeldwebel Heinz Winter, Int., Disentis.

I.

Räder rattern. Schienen schlagen.  
Lichter huschen in die Nacht  
Aus den langen D-Zugwagen. —  
Drinn — das matte Leben lacht.

Da kauern Kranke — Kampfgesichter,  
Müde, bleich und abgezehrt.  
In tiefen Höhlen glänzen Lichter:  
Die Augen — groß und freudverklärt.

Lichter zucken am Fenster scheu.  
An die Räder schlagend die Bremsklötze schrein.  
Häuser, Straßen fliegen vorbei.  
In die Bahnhofhalle brandet's hinein.

Ein Wogen, Winken, Menschenlachen,  
Ein Grüßen, Fragen, Schenken, Danken.  
Ein Jubelfiebern, Fröhlichmachen. —  
Wo sind die Rach- und Wutgedanken? —

Mensch unter Menschen sind wir wieder,  
Mitfühlend schlagend Herz bei Herz.  
Feucht werden da die welken Lider. —  
Frostreif taut. — Seelenmärz. —

II.

Ein Pfiiff ergellt. Drei Hurras brausen.  
An des Genfer Sees Lichtgefunkel  
Vorbei durch Weichenviertel sausen  
Die Räder in das stille Dunkel.

Dumpf packt mich Schlaf. —  
Mein Hirn erhellt ein tiefer Traum.  
Heimatbilder werden wach.  
Alte Zeiten werden Raum. —

Als Heiligkeit und Begeisterung  
Hinaus uns trug ins Feld.  
Und gegenseitig Opfertum  
Weiht zum Altar die Welt.

Da stürmten wir, wild, heiß, todesmutig,  
Eisern geschmiedet, geschlossene Reih'n.  
Viel stürzten — erkaltet und blutig,  
Den andern errungenen Sieg zu weih'n. —

Ein Ruck. — Der Sanitätszug hält.  
Zürich rufen die Schilder.  
Versunken ist die alte Welt. —  
Neues Leben. — Neue Bilder. —

### Vitznau.

Am 10. Oktober fand in der evangelischen Kirche die Trauung des Unteroffiziers Beelitz aus Lützelau statt und am 13. Oktober wurde Kamerad Kastenmeier in der katholischen Kirche getraut. Damit wurden wiederum die so lange schon gehegten und durch den Krieg zurückgestellten Wünsche von vier glücklichen Menschenkindern erfüllt.

Die Kirchweih am 14. d. Mts., an der wir nur passiven Anteil nahmen, verlief für uns sehr ruhig.

Die Kartoffel- und Obsternte ist zum größten Teil beendet. Die dabei beschäftigt gewesenen Leute sind teils in die Werkstatt aufgenommen oder dem neugegründeten Holzfällerkommando zugeteilt worden. Bei landwirtschaftlichen Arbeiten helfen jetzt nur noch 6 Mann.

Der Unterricht hat wieder begonnen und zwar in Rechnen, Zeichnen und Französisch. Außerdem finden jeden Donnerstag Abend Vorträge über Volkswirtschaft durch Leutnant Bellaire statt.

Tp.



## Nachruf!

Am Mittwoch den 24. Oktober 1917, nachmittags 6 Uhr, verstarb in Bern plötzlich an einem Herzschlag der deutsche Internierte

### Alfred Handke,

Musketier im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 203, 10. Kompagnie,  
Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Klasse,

im Alter von 26 Jahren.

Er hoffte in der gastlichen Schweiz nach den Leiden der Verwundung und der Gefangenschaft Erholung zu finden und in die Heimat an Herz und Seele gestärkt zurückzukehren. Leider hat das Schicksal es anders gewollt und konnte er nicht mehr zu seinen lieben Angehörigen und in sein Vaterland als Lebender heimkehren.

Auf Wunsch seines Vaters, der auf die Trauerbotschaft sofort nach Bern geeilt war, wurde die Leiche am 30. Oktober nach Deutschland überführt. Nach einem kurzen Trauerakt vor der Kapelle des Bremgarten-Friedhofs wurde der Sarg unter gedämpftem Trommelschlag zur Bahn gebracht. Dem Halbzug Schweizer Infanterie mit aufgepflanztem Seiwengewehr folgte der Leichenwagen, umgeben von den Kranzträgern mit den letzten Grüßen der internierten Kameraden und der Abteilungen der Gesandtschaft. Mit den tiefgebeugten Angehörigen folgte Herr Major von Herrenschwand als Platzkommandant, zahlreiche internierte Offiziere, Vertreter der Abteilungen G und I der Gesandtschaft, Generalkonsul von Jecklin und sämtliche in Bern internierten dienstfreien Unteroffiziere und Mannschaften dem Trauerzuge.

In dem Dahingeschiedenen verlieren wir einen guten Freund und Kameraden, der sich durch seinen offenen, geraden Charakter bei allen Vorgesetzten, Kameraden und Bekannten der größten Beliebtheit erfreute.

Möge er in der Heimat sanft ruh'n.

J. Sch.

### Brunnen.

Ein ganz besonderer musikalischer Genuß wurde uns am Sonntag, den 14. 10. abends, im Saale der Anstalt Bellevue zuteil. Dank der Mitwirkung von Frau Anny Lankes-Rosen, München, konnte ein Programm zusammengestellt werden, dessen Geschlossenheit seine Wirkung auf die zahlreich erschienenen Zuhörer nicht verfehlte. Drei Internierte, Karl Schmidt (Violine), Willy Karger und Paul Schubert (Klavier) hatten ihr Können in den Dienst der guten Sache gestellt und erlangen lebhaften Beifall. Karl Schmidt eröffnete das Programm mit einer Legende von Wieniawsky. Märchenhaftes Raunen des Klaviers umspielte die elegischen Töne der Geige, die die alte Geschichte von Liebeslust und -leid erzählte. Aber nun zu den Darbietungen von Frau Lankes-Rosen, die uns „in eine bessere Welt entrückte!“ Ihr weiches und doch kraftvolles Organ nahm vom ersten Tone an die Hörer gefangen; ihr feines musikalisches Empfinden wußte den Stimmungsgehalt der Lieder restlos auszuschöpfen. Zugleich aber hatte sie eine Auswahl getroffen, daß wir ehemalige Kriegsgefangene neben dem allgemeinen ästhetischen Genuße uns auch ein wenig persönlich berührt fühlten. „Sei mir gegrüßt“, tönte es uns aus der Hallen-Arie aus Tannhäuser entgegen. Sei auch du uns wiedergegrüßt, Richard Wagner, dem noch vor einigen Monaten von einem Saint-Saëns die französische Theater und Konzertsäle gekündigt wurden, weil du in deinen Kompositionen zu deutsche Stimmungen vermittelst! Schuberts „Die linden Lüfte“ und „An die Musik“ übermittelte uns die Künstlerin. Wie weich und lind wußte sie zu trösten: „Nun, armes Herz, vergiß der Qual; nun muß sich alles, alles wenden!“ Und wie schlicht erzählte sie nach Schumanns leidenschaftlicher „Widmung“ in „Sonntag am Rhein“ vom „frommen, treuen Vaterland in seiner vollen Pracht“, wie sie sich im deutschen Rhein spiegelt! Packend kam die durchkämpfte, nachzitternde Leidenschaft in „Ruhe meine Seele“ von R. Strauß zum Ausdruck. Auf die „Liebesfeier“ von Weingartner und „Heimweh“ von Wolf folgte dann die wuchtige „Morgenhymne“ von Henschel mit ihrem kraftvollen Ausklang: „Herr, laß uns kämpfen, laß uns siegen!“ Womit aber hätte das Programm besser geschlossen werden können, als mit der sinnig-deutschen Arie der Agathe aus Webers „Freischütz“: „Zu dir wende ich die Hände.“ Mußte da nicht jeder Internierte an seine Angehörigen daheim denken? Mußte sich ihm in dem jubelnden Finale nicht das Wiedersehen mit seinen eigenen Lieben verkörpern? Der rauschende Beifall, auch nach dem als Zugabe ge-

botenen „Frühlingslied“ von Kob, bewies der Künstlerin, daß man sie verstanden hatte und ihr danken wollte. Der Dank galt zugleich dem Internierten Willy Karger für seine verständnisvolle, feinsinnige Begleitung; er galt allen, die zum Gelingen dieses schönen Abends beigetragen haben.

Am 19. Oktober wurde der erste belehrende Vortrag dieses Winters gehalten. Herr Hauptmann Koschella sprach über das Thema „Kriegsfürsorge in der Heimat“ und führte aus, wie einmal durch Ergänzung bestehender Gesetze (Prozeß- und Mietrecht, Kranken- und Invaliditätsversicherung) und weiter auch durch Gesetzesneuschöpfungen (Herabsetzung der Altersgrenze, Reichswochenbeihilfe und Stillprämie, Kriegsunterstützung) die Kriegsteilnehmer und ihre Familien nach Möglichkeit begünstigt und rechtlich sicher gestellt werden. Sodann verbreitete er sich ausführlicher über das Mannschaftenversorgungs- und Hinterbliebenengesetz mit seiner Modifikation des Kapitalabfindungsgesetzes und dessen segensreichen Wirkungen und begrüßt endlich die Kriegerheimstätten-Bestrebungen als bemerkenswerte Äußerung des nationalen Willens zu einer gesunden Kultur. Becker.

### Luzern.

Luzern ist von der Internierung nunmehr stark belegt; über 500 deutsche Internierte beherbergt es bereits in seinen Mauern. Nachdem vor einiger Zeit die orthopädische Schuhmacherei von Stansstad hierher übersiedelt ist und die Musikerschule durch frischen Zuwachs sich vergrößert hat, soll demnächst auch die Zahnklinik von Buochs hierher verlegt werden. Sechs große Hotels sind mit Internierten belegt, außerdem befinden sich etwa 40 Kranke im Kantonspital. Die Armee-Sanitäts-Anstalt ist Anfang Oktober aufgelöst worden; die Patienten sind zum Teil entlassen, zum Teil nach dem Hotel „Terrasse“ überführt worden, wo der Betrieb in kleinem Maße weitergeführt werden soll. An Internierten-Einrichtungen befinden sich jetzt in Luzern:

Orthopädische Schuhwerkstätte,  
Musikerschule,  
Bekleidungsamt,  
Regional-Arbeitskommission,  
Schneiderwerkstatt für Offiziere,  
Internierten-Schneiderei.

Auch das Büro für Kriegsgefangenen-Internierung der Region Zentralschweiz ist von Gerliswil nach Luzern übersiedelt. Jagow.



## Zum Beginn der neuen Interniertenkurse in Davos.

Früh, viel zu früh für die natur- und wanderfreudigen Internierten haben sich die Davoser Fluren mit einem dichten Schneeteppich bedeckt. Schien es auch manchmal, als wenn die Sonne noch einmal den Winter vertreiben würde, so hat sich dieser doch mit neuem Schneefall und frischem Frost siegreich behauptet. Schwere Herzens muß sich der Internierte jetzt entschließen, den Rucksack an den Nagel zu hängen und den Wanderstab in die Ecke zu stellen. Die Freuden des Winters aber, die so manchen Fremden nach Davos locken, sind ihm im Interesse seiner Gesundheit versagt. Und mit Recht, denn der vornehmste Zweck seines Aufenthaltes hier ist die Wiedererlangung seiner körperlichen Gesundheit, um in Bälde in die Heimat zurückkehren zu können.

Aber über dem Körper darf er den Geist nicht vergessen. Schon mancher, der krank nach Davos gekommen und durch fleißige Liegekur von seinem körperlichen Leiden gesunden ist, hat seine geistige Spannkraft eingebüßt und ist für das Leben unbrauchbar geworden. Dem gilt es mit allen Kräften entgegenzuarbeiten, ist doch für den Internierten diese Gefahr besonders groß. Denn Krieg und Gefangenschaft haben ihn schon lange genug seinem Beruf oder seiner Ausbildung entzogen. Die Verhältnisse in der Gefangenschaft waren in den meisten Fällen nicht derartig, daß eine nutzbringende Weiterbildung möglich war. Deshalb ist es für jeden Internierten von höchster Wichtigkeit, die schöne freie Zeit, die ihm hier zur Verfügung steht, zur Aufrüttelung und Ausbildung seines Geistes zu verwenden. Der geistigen Arbeit steht nur in den wenigsten Fällen der körperliche Zustand im Wege. Ja, es ist das Urteil aller Ärzte und sonstiger erfahrener Männer, daß geistige Tätigkeit eine günstige Wirkung auch auf die körperliche Gesundheit ausübt, daß sie die Widerstandskraft gegen die Krankheit stärkt und den Willen zur Gesundheit und zum Leben kräftigt.

Nun bietet sich vielleicht in keinem Internierungsorte so günstige Gelegenheit zur Weiterbildung wie gerade in Davos. Die Interniertenzeitung hat schon oft auf das äußerst rege geistige Leben in dieser Interniertenkolonie hingewiesen und hat jedesmal mit großer Genugtuung von den erfolgreichen Abschlußprüfungen berichtet. So ist an dieser Stelle noch nachzutragen, daß Ende September die beiden Handelskurse, die unter der Leitung des Handelslehrers Fuchs standen, zum Abschluß gekommen und die Teilnehmer mit durchweg guten Zeugnissen entlassen worden sind. Anfang Oktober haben nun eine Reihe von neuen Kursen begonnen, die eine große Schülerzahl aufweisen, nämlich zwei Abiturientenkurse und ein Einjährigkursus. Daneben bestehen noch eine Abiturienten- und eine Einjährigengruppe fort, die voraussichtlich Ende

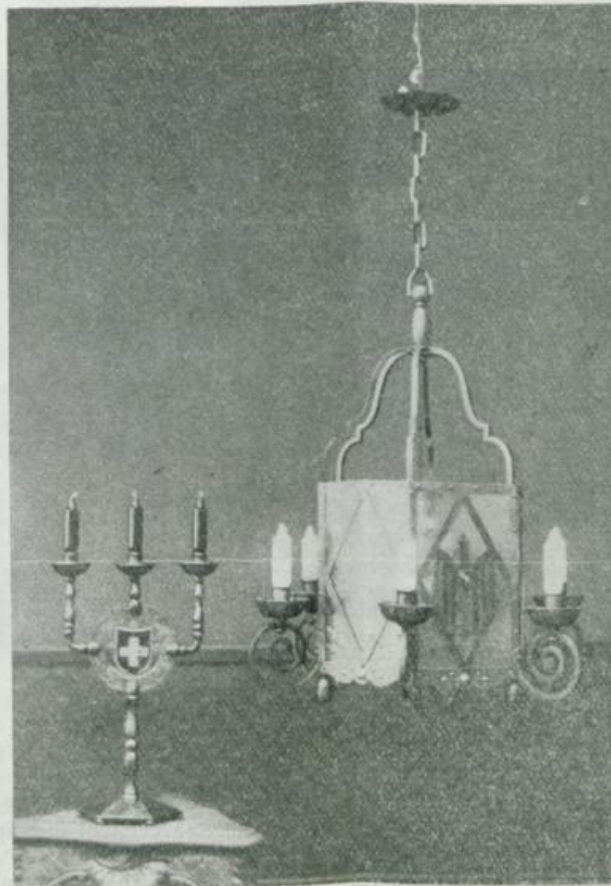
Januar zur Prüfung gelangen werden. In allernächster Zeit kommen die neuen Handels-, Meister- und allgemeinen Kurse hinzu. Ferner sind eine Lehranstalt für internierte Kolonialdeutsche und eine Landwirtschaftsschule eingerichtet, die am 1. November ihren Unterricht beginnen werden. Der Tatkraft und dem Organisationstalent von Herrn Dr. Bach, dem Direktor des Fridericianums, sind diese vaterländischen Einrichtungen in erster Linie zu verdanken. Daneben muß dankbar hervorgehoben werden, daß die Lehrer des Fridericianums, denen es an Arbeit wahrlich nicht fehlt, sich wieder in den Dienst der Interniertenbildung gestellt und den Unterricht in dem ersten Abiturientenkursus übernommen haben. In den übrigen Gruppen wirken neben Lehrern des Fridericianums in der Hauptsache Internierte aus dem Lehrer- und Oberlehrerstande,

Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Zur Belebung und Vertiefung des Unterrichts werden wie bislang die Lehrmittel und das Anschauungsmaterial des Fridericianums bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

So sind hier in Davos alle Bedingungen für eine fruchtbringende Fortbildung des Internierten gegeben. Zeit ist in Fülle vorhanden, die eingeschneiten Berge locken nicht. Von diesen günstigen Verhältnissen Gebrauch zu machen, liegt im eigensten Interesse jedes deutschen Soldaten. In dem nach dem Kriege mit aller Macht wieder einsetzenden Wirtschaftsleben kann sich nur der Tüchtige behaupten, nur der, der die Kräfte seines Geistes wohl ausgebildet hat und sie zu gebrauchen versteht. Der deutsche Soldat aber, der in den Kampf ausgezogen ist, um seinem Vaterlande sein Leben hinzugeben, der wird mich verstehen, wenn ich sage, daß er nicht nur in seinem Sonderinteresse für eine tüchtige Bildung sorgen muß, sondern auch zu Nutz und Frommen des Vaterlandes. Unser Vaterland hat viele Hunderttausende seiner besten Söhne im heiligen Kampfe verloren; sie ersetzen zu wollen, wäre anmaßend und unmöglich. Aber um so ernster gebietet uns die Pflicht, die Entwicklung aller Fähigkeiten und Kräfte, um durch unsere Mitarbeit dazu beitragen zu können, daß sich unserm Vaterlande die tiefen Wunden, die ihm der Krieg geschlagen, schließen, daß es wachse und gedeihe wie in den Tagen vor dem Weltkriege. Jeder bedenke das Wort Treitschkes: „Die Erinnerung an das Vaterland tritt warnend und weisend mitten hinein in unsere persönlichsten Angelegenheiten. Was du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, du tust es für dein Volk.“

O. Sch.

Am 14. Oktober fand die Verlobung von Herrn Leutnant d. R. Schröder, Bayr. Ers.-Regt. 2, mit Fräulein Dr. med. Albers aus Krefeld statt.



Zwei Leuchter, die in der Werkstätte Ragaz von Internierten entworfen und hergestellt wurden und mit der Hindenburgtruhe und dem Sommekämpfer als Geburtstagsgabe der Internierten am 2. Oktober im Hauptquartier eintrafen.



### Herbsttage am Vierwaldstättersee.

Von meinem Tische aus sehe ich auf den Vierwaldstättersee und hinüber zu den breiten ruhigen Bergen, die aus seinem Schoß aufsteigen.

Auf die höchsten Spitzen haben rauhe Herbstnächte schon den ersten Schnee gelegt, während tiefer unten die Matten noch grün aufleuchten, und viele Bäume noch sattes Laub tragen.

An hellen Herbsttagen, wenn die Sonne noch einmal Güte und Wärme herabregnet, stehen die Berge mit ihren weißen Kämmen wie riesige Altäre, die in den makelfreien Himmel hineinragen.

Und wenn sie in den ruhigen Seespiegel hinabschauen, sehen sie sich mächtig wie sie sind und unverdorben wieder zurückleuchten.

Welcher Maler weiß mit seinen Farben so ungleichlich zu zaubern, wie es der See vermag?

Wer versteht wie er die Kunst der Verwandlung?

Jetzt liegt er in unversehrter Glätte, übergossen von Sonne, ruhig und lieblich zwischen den Bergen geborgen, wie eine blonde junge Frau, die dein ungestümes Sehnen und Wünschen begreift und es in liebende Anbetung auflöst und dich stille macht und versöhnt.

Und plötzlich schaust du den See, vom Föhn gepackt, heulend mit aufgewühlten Wellenschritten dahinjagen. Grün, unheimlich meergrün, springen seine Wellen wie versprengte Reiter seeüber gegen die steilen Ufer und wollen sie zerreißen.

Wild zerzauste Gischtfahnen flackern hin und her im Föhn, der die Ufer klarlegt, daß sie näher und näher rücken, trotzig und schroff, als wollten sie einander berennen.

Der ganze See ist ein Wüten, Hassen und Kämpfen.

Ich sah ihn während des Sommers. Ich sah wie er liebte und haßte.

Sinnend und prachtbefangen habe ich ihn bewundert, wenn er in schweigender Glätte dalag und der Sonne, den Wolken und Bergen ihr Bild schön und weich wiedergab.

Unnahbar und furchtsäend habe ich ihn gefunden, wenn er vom Föhn geschlagen aufbrauste, als wolle er mit seinen Wellenreitern über die schroffsten Berge springen.

Ich habe ihn bewundert, gefürchtet und habe ihn mit seinen Bergen liebgewonnen.

Der See und die Berge wissen es und lohnen es mir in diesen späten Herbsttagen.

Sie haben die Sonne gebeten, daß sie noch einmal ihre ganze Kraft und Helle hergibt und die letzten Herbsttage schön und reich macht.

Die Sonne erhörte ihr Begehren und erfüllte es.

Mit warmen Händen legt sie strahlende Reinheit und versöhnende Milde über alles. Scharf und klar stehen sie da, bewundernswerter als zuvor. Unendlich zart und ver-

stehend beugt sich ein liebeblauer Himmel über sie und läßt weiche Wolken auf die Firne nieder, wie feine gütige Priesterhände, die sie segnen möchten.

Unten aber liegt der See in blauen Farben, als trüge er den Himmel in sich. Leise blitzen seine Wellen und treiben frohes Spiel mit den Sonnenstrahlen.

Aber im Grunde seiner Seele ist Ernst und Versonnenheit.

Seine Augen schauen fragend und lange in den gütigen Himmel hinauf und denken der freudebeladenen vergangenen Sommertage.

Er schaut die Ufer entlang und findet grüne Matten. Lauter glückgesegneter Stunden gedenkt er, da die Hänge blühten, die Wälder rauschten und heller Jodelruf von den Bergen lockte.

Grüne Tannen trifft sein Blick und rostfarbige welke Bäume.

Da weht es wie leises Verzagen über ihn: er denkt

der Tage, da die Wälder ihr strahlendes Leben grün und warm in seine Fluten senkten und er ihr Bild lieblich und verklärt widerspiegelte.

Höher hinauf blickt er bis zu den scharfen Spitzen und ruhigen Endlinien der Berge.

Schneebedeckt ragen sie jetzt, kalt und frostig und dennoch — in aller Todesnähe, die sie fühlen — geht ein ruhiges und helles Glühen um ihre Häupter, als wollten sie sagen:

„Den ganzen Sommer haben wir in Pracht und Schönheit gelebt, wie blanke Helden. Nun wollen wir sterben wie wir lebten, stolz und mutig, wie Helden sterben!“

Der See versteht ihre Sprache. Alle zage Schwermut verläßt ihn wieder und ruhige Glätte zieht über ihn.

Die Berge aber schauen in seine Fluten hinein. Und der See nimmt alle seine Künste. Er tut Wunder und schenkt ihnen ihr Bild bunt und strahlend wieder.

Die Sonne, hinter weiten Höhen versinkend, schaut noch einmal über die geliebten Berge, Matten und Fluten.

Glühendes Licht gießt sie aus, daß die Firne leuchten wie von festlichem Wein überflossen.

Solche Pracht tragen die letzten Herbsttage, die mir der See und die Berge bescheren.

Und jeden Abend, den die Sonne besegnet, nahm ich versöhnt und befriedigt vom Tage Abschied, wie ich von einem lieben Buche scheidet, das mich mit Schönheit begnadet und meine Seele reich gemacht hat.

Noch manchmal werde ich den See und seine Berge stolz und herrlich sehen können, bis der Tag kommt, an dem ich erwacht ans Fenster trete und den See von kalten schweren Wolken überzogen und die Berge vom Fuß bis zum Haupte von eisigen Decken verschlossen finde. Aber ich weiß: auch dann, im Tode noch werden sie liegen, wie sie standen, als sie lebten: stolz und schön wie Helden.

E. Z. in Gersau, Int.



Bad Schinznach. Internierte beim „Mosten“.

Photogr. Aufnahme von P. Brand, Int.

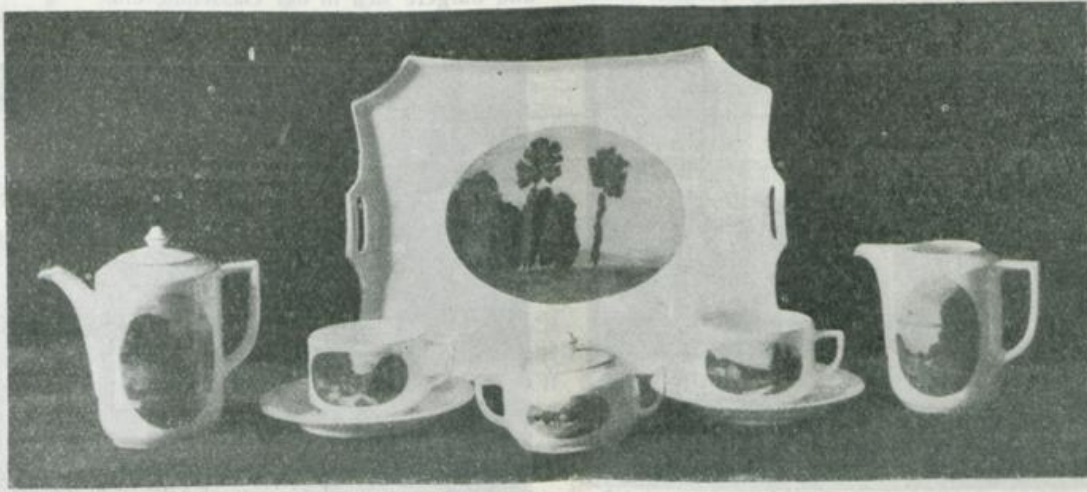


### Kerns.

Nach des Tages<sup>er</sup>Arbeit saßen die Internierten am Abend des 25. Oktober gemütlich bei Lektüre und Spiel in der Burgfluh beisammen, als plötzlich der Anstaltschef aus dem Telephonzimmer hereinstürmte und den Ruf in

### Walzenhausen.

In dem Internierungsort Walzenhausen (Kanton Appenzell), unweit des Bodensees gelegen, ist eine technische Schule für Gas- und Heizungswesen eingerichtet, zu deren Besuch sich internierte Mannschaften melden können.



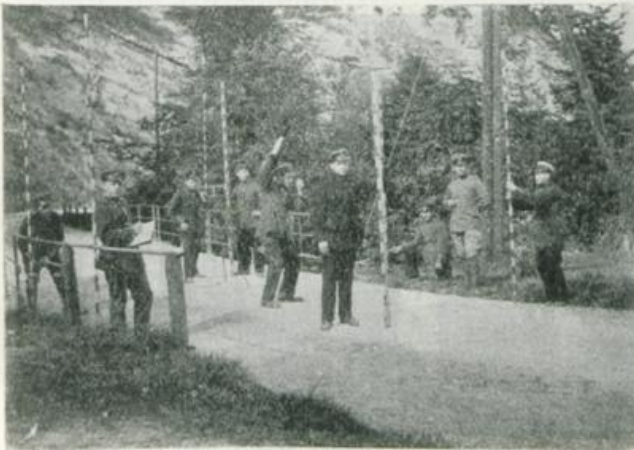
Erzeugnisse der Interniertenwerkstätte für Porzellanmalerei in Ragaz.

den Saal warf: „Alles fertig machen! In Siebeneich brennt es!“ Herr Leutnant Dransfeld hatte die Burgfluhbesatzung zur Hilfeleistung aufgebeten. Im Fluge ging es hinauf auf die Zimmer, im Nu waren die Schuhe angezogen — und gleich darauf eilten die ersten „Wehrfähigen“ hinaus in die vom Monde schwach erhellte Nacht. Greller Feuerschein gab den zum Teil des Weges Unkundigen die Richtung ihres Sturmschrittes an, und in kurzer Frist war die halbstündige Strecke über Fußpfade, durch Wiesen

Die Schule ist eine Zweigabteilung der Züricher technischen Schule, steht im Range der Gasmeisterschule in Köln und ist auch an deren Lehrplan angelehnt.

Der Lehrplan umfaßt:

1. Einen dreimonatigen Vorbereitungskursus für Anfänger.



Beim Feldmessen.



An der Koks-Sortiermaschine.

und über Zäune zurückgelegt. Eine mit Heu gefüllte große Scheune brannte lichterloh, und es galt, die prasselnden Flammen zu ersticken und zu retten, was noch zu retten war. Tatkräftig faßten die Internierten mit an und unterstützten recht wirksam die Feuerwehr. Den vereinten Kräften gelang es, noch manches wertvolle Geräl aus den zu ebener Erde gelegenen Räumen zu retten und schließlich des Feuers Herr zu werden. Nach 10 Uhr war die Hauptarbeit getan. Es fehlte nicht an Anerkennung für die Hilfe der Internierten, und der Gemeindepräsident sprach ihnen seinen ganz besonderen Dank aus.

Peters, Gefr.

2. Einen dreimonatigen Kursus für Gasmechaniker und Schlosser.
3. Einen Kursus für Heizungstechniker und Monteure.
4. Einen Kursus für Gasmeister.

An jeden Kursus schließen sich umfangreiche praktische Übungen, die dem betr. Ausbildungszweige entsprechen, wie Heizwertbestimmungen, Kohlen- und Rauchgasuntersuchungen, Lichtmessungen, autogenes Schweißen, Metallbearbeitung, Lötverbindungen, Nivellieren, Rohrlegung, Aufstellen von Gasverbrauchern, Bedienung von Motoren und Feuerungsanlagen usw.



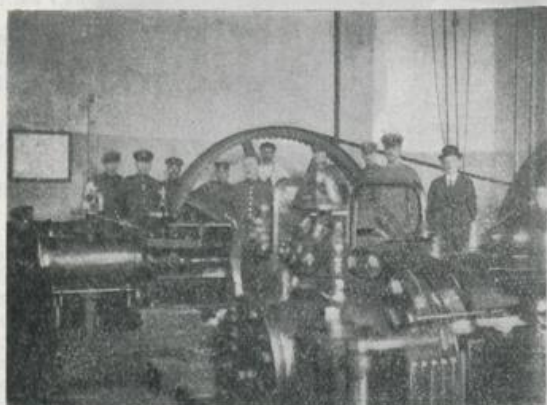
Die sämtlichen Lehrmittel werden den Schülern kostenlos zur Verfügung gestellt, so daß den Teilnehmern keinerlei Kosten erwachsen.

Es ist somit jedem Internierten, dessen Beruf eines der vorstehenden Fächer umfaßt, eine günstige Gelegenheit gegeben, sich auf seinen Beruf in der Heimat wieder vorzubereiten und seine Fachkenntnisse zu erweitern.

Tal laden freundliche Städtchen zur Einkehr ein. Freunde des Wintersports haben hier unvergleichliche Gelegenheit, sich mit Ski und Rodelschritten zu tummeln.

Wer also in zielbewußter, gewinnverheißender Arbeit an Leib und Seele gesunden will, schnüre sein Bündel und bürgere sich in der Gasschule ein.

Ltnt. A.



Im Maschinenhaus.



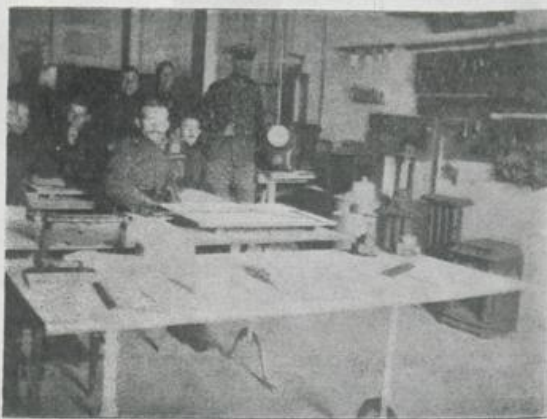
Im Apparatenhaus.

Außerdem wird jedem Schüler nach erfolgreichem Besuch der Fachschule ein Zeugnis ausgestellt, das voraussichtlich behördliche Anerkennung findet.

Anmeldungen zur Fachschule sind zu richten an die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft in Bern, Abt. G III, Effingerstraße 6a, unter Beifügung eines kurzen selbstverfaßten Lebenslaufes, Angabe der beruflichen Tätigkeit vor dem Kriege. — Das Gesuch muß den Vermerk des

### Disentis.

Im Laufe des Oktober wurden wieder drei Kameraden mit dem E. K. II. Kl. ausgezeichnet, die durch Herrn Hauptmann Huppe aus Chur überbracht wurden. Die verdienten Empfänger sind: Unteroffizier Pah aus Herne (R.-I.-R. 16, 8. Komp.), Unteroffizier Scholz aus Beuthen (Gren.-R. 10, 9. Komp.) und Musketier Mehl aus Hochelheim (I.-R. 87, 12. Komp.).



Hörsaal für Installation.



Schulgebäude.

Platzkommandanten und des behandelnden Arztes tragen, daß der Betreffende gesundheitlich, dienstlich und disziplinarisch abkömmlich ist.

Der Besuch der Schule ist um so mehr zu empfehlen, als dort Fachleute mit langjähriger Erfahrung arbeiten und die Unterbringung und Verpflegung ausgezeichnet ist. Das hoch über Rhein und Bodensee gelegene Walzenhausen ist ein beliebter mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteter Luftkurort, in welchem zu Friedenszeiten alljährlich Hunderte Heilung und Erholung suchten. Nach Norden und Osten über Bodensee und Rhein schweift der Blick in deutsche und österreichische Lande. Ringsum breiten sich frischgrüne Matten und Wälder aus. Im

Auf Veranlassung des deutschen Hilfsoffiziers, Herrn Feldwebel-Leutnant Soika, der sich das körperliche und religiöse Wohl der Internierten recht angelegen sein läßt, erfreute uns Herr Pfarrer Fischer aus Chur mit einer interessanten und humorvollen Schilderung seiner westafrikanischen Erlebnisse. Plastisch wußte der Vortragende die Schwierigkeiten einer Landung an der Goldküste darzustellen, köstlich war seine Erzählung einer verunglückten Radtour nach Togo. Man merkte im behaglichen Schmuzzeln des Genießens gar nicht, daß man eine ganze Menge Belehrung mit aufnahm. Alle Hörer freuen sich heute schon auf den versprochenen Vortrag über das Leben der Eingeborenen dieses Teiles von Afrika. K.





## Der Tod und der Flieger.

(Aus: Totentanz.)

Von Oberjäger W. Kames, Disentis.

Noch hat der gleißende Ball seine Fackel nicht gereckt.

Alle Stimmen der Dunkelheit sind noch wach und hasten neben mir her und raunen Bericht von ihren Werken. Das Meer vergossener Tränen klagt in den Bäumen, die sich herbstlich entlauben, und raschelt die Träume unruhiger Tiere wach.

Unter meinem Schritt stöhnt zag die Erde, aber meine Spur verlöscht sich im Sande.

Nackte Weiden am Wege beugen sich vor und äffen im Zwielficht mein Bild, Menschen zu schrecken.

An grauen Kolonnen, die westwärts ziehen, schreite ich, ein Schatten, vorbei. Ein Windstoß rührt an meinem Mantel und die Wanderer fühlen fröstelnd meine Nähe. Ihre Augen werden aufgetan werden, wenn ihre Stunde gekommen ist, die ihnen kommen wird.

Ormuzds Lichter blassen schon und sind so ferne, daß sie, die von Adam kommen, sich wie je verlassen wähnen in dieser Stunde vor Tag, einsam sind und unbewehrt gegen mich. Aber nicht als Wärfwolf wie ehemals will ich ihre Herde anfallen; mich treibt ein anderes Gelüst.

Schon zerreißt nach dem Gesetz, doch immer wieder jammervoll verzweifelt, die Nacht ihr Gewand in flatternde Fetzen und birgt sich kraftlos gebeugt, vor dem Schein, den sie nicht sehen darf, in das Grau dahinschleppender Nebelschwaden.

Tief im Osten schmückt sich zögernd noch und kaum erwacht die erste Wolke mit den purpurnen Guirlanden des Einzugs.

An der Wand des Schuppens stehe ich, vom Schatten wie gebunden. Eng halte ich den Mantel um mich, daß mich keiner erschauet.

Sonderliche Fahrt will ich heute machen und so warte ich.

Viemals war ich schon auf dem Platze und bin darüber kreuz und in die Quere geschritten. Doch ist der Gesichtswinkel der Männer ein im Wollen anders geschnittener, als daß sich einer um mich kümmerte oder nach mir sah.

Ich stand neben ihnen bei ihrer Arbeit. Ich nahm das Eisen unter meinen Blick und machte den Hammer schwer in ihrer Hand. Aber ihre wache Vorsicht spürte den fremden Willen in ihrer Hand und sie ließen andere ihre Arbeit tun und traten zurück und kehrten die Augen in sich.

In ihre Ohrschalen träufelte wohl mein Rat, sich zufrieden zu geben mit einem kurzen Überblick, aber ihr Herz tat einen Schlag mehr und schon beugten sie sich und waren doppelt wachsam, wie zuvor.

Was auch immer ich begann, ich stieß auf gewachsene Fläche, glatt wie ein Fels im Tale Ahrimans. Führte ich eine Hand über eine Schraube hinweg, damit sie gelockert bliebe und Gefahr sei, so tastete ein Anderer nach und prüfte und zog die Schraube fest. Lösen sich die Atome auf mein Geheiß in gespannten Fäden, so spüren es diese Menschen mit einem Griff und klemmen lachend neue Drähte ein und haben weder Staunen noch Furcht.

Sie sind größer geworden diese Menschen, und sie wachsen je näher ich zu ihnen trete.

Scheidet sich eine ihrer Seelen von ihrem Körper, schwingt sie sich nicht mehr empor, die Schale zu empfangen aus Ormuzds Händen zu ihrer weiteren Wanderung; sie läßt willig den Leib dahin, aber schließt sich an die Seelen ihrer Freunde, ihnen Wächter zu sein gegen mich. Die Seelen ihrer Toten sind um diese Menschen im Krieg und machen sie fühlen, was sie nie fühlten, und hören, was sie nie hörten, und schauen, was sie nie erschauten. — — —

Frech beleuchtet ein Strahl die Blöße der flüchtenden Nacht und schneidet scharf in das graue Gespinnst. Ein Motor kläffert auf und ein Wagen rattert mit einem Sprung auf den Platz.

Männer mit behutsamen Augen ziehen das Flugzeug aus der Halle. Sie tasten mit raschen Händen darüber hin, aber in ihren Fingerspitzen sitzen alle ihre Nerven. Dann stehen sie stramm, wie erstarrt vor ihrem Leutnant. Sein Blick ist der Schnittpunkt ihrer Augen, und Worte bedarf es keiner.

Karbidflammen sprühen ein weißes Licht.

Der kleine Pilot zieht die Handschuhe aus und läßt die Harfe der Drähte noch einmal spielen. Er liebt diese Musik, die ihm Sicherheit bürgt. Den Motor wirft er an, schwingt den Propeller und läßt die Zündkerzen spritzen im Gehäuse.

„Warte doch lieber bis es ganz hell ist!“ sagt der hagere Rittmeister.

„Ach was“ lacht der Junge. Dann schaut er um, läßt den Blick ein wenig laufen und wirft ihn plötzlich dem älteren Freund in die Augen.

„Mit der Sonne will ich hoch . . .!“



Jetzt halten sich die Blicke in der Sekunde fest; zwei Seelen fließen ineinander diesen Herzschlag. Gefährdet ist mein Wille und ich lauer. Ich weiß, ich muß auf der Hut sein; Liebe spürt mich auf auch mit gebundenen Augen und wagt besinnungslos den Kampf, Beute meinen Fängen zu entreißen.

Zum Abschied reichen sie sich die Hand; ein kurzer Druck, dann lösen sich die Finger. Da greift die des Älteren nochmals zu und wie er das Leben aufgeregt pulsieren fühlt, fällt die Ahnung in seine Seele, wie ein Licht und will sich in Worten losringen.

Da fahre ich ihm mit der Faust in die geöffnete Kehle, daß er das Wort nicht sprechen kann, das warnen soll.

Zischend springt der Motor an, wirbelnd peitscht sich der Propeller.

Mit einem Satz bin ich auf den Tragflächen, die erzittern von einem Windstoß, und ducke mich unter meinen Mantel als Deckung. Doch der gefleckte, wedelnde Hund, der die Erde schnupperte, hat mich gesehen. Sein Fell sträubt sich, Schaum tritt vor die Zähne, gelb flackern die Augen. Mit einem Geheul saust er fletschend gegen die Räder des Apparates, die ihn in ihrem rasenden Um erschlagen.

Der Fokker, als glaube er sich von mir befreit, reißt sich los vom Acker und tut einen Sprung steilgrad in die Luft.

Ein „Halt! Halt!“ des Rittmeisters vergurgelt im Brausen des Motors.

Wir fliegen.

Steigen, steigen in den Äther, den der Mensch trotz mir sich dienstbar machte.

Hinter uns hebt sich die heilige Schale, ihr Strahlengold auszugießen. Langsam auf purpurnen Stufen schwebt das Gefäß des Gesalbten hinan zum Zenith.

Lerchen sind aufgewacht und streichen ohne Laut unter uns dahin und die Seelen toter Kinder winken mir von ihren Schwingen. Im Blau verschwimmen die falben Wälder und auf den weißen Bändern der Straßen sind Menschen und Tiere und Wagen sich einander gleich wie schwarze Striche.

Der Morgen ist schön — „zum Sterben schön“ sagen die Menschen.

Scharf weht uns der Wind entgegen. Die Erde rollt sich auf wie ein Teppich. Gegen Abend geht unsere Fahrt, wo der Acker blutet aus tausend aufgerissenen Wunden.

Nun lächeln uns kleine Wölkchen über uns an und kränzen unsern Weg. Küssen möchten sie mich als ihren Vater, aber in ihrer Lust springen sie zu hoch und zerschmelzen im Raume. Schlank gleitet das Flugzeug unter ihnen dahin.

Dort unten in den Gräben schaue ich mich selber vielfach; so, wie sich Menschen in gegenüberstehenden Spiegeln sehen.

Auf der Röhre eines Maschinengewehrs hocke ich und spreize meine Finger und werfe mich vor und zurück in der Bewegung, die meinen Schatten mähend in den Umkreis trägt. Ich ernte gut in dieser Zeit, aber die Sense ist schwerer geworden und scharfger ihre Schneide. Reifer wurde ja das Korn, aber die Garben beugen sich unter der Klinge her. Viel richtet sich wieder auf, was ich schon geschnitten wähnte. Im rasenden Fluge greif' ich die geflügelte Mire und berge sie an mich und schleudere sie plötzlich hinab. Aber ins letzte Zischen gelst ein Pliff. Auseinander springen die Menschen, hinter Sandsäcke, in Löcher, und mein Untier frißt sich grollend ein in die Erde und speit sie wütend aus den Zähnen, jäh in die Luft, da es die Opfer nicht mehr fand, die ich ihm versprach. Wie schnell und listig sind die Menschen geworden gegen meine Diener!

Mein Pilot faßt fester das Steuerrad.

Eins ist er geworden mit der toten Materie, die er beherrscht und der er seinen Willen und sein Leben einhaucht. Seine Nerven, die fiebernd Drähte und Flächen durchdringen, sagen ihm, daß ich da bin, aber nur eine trotzige Falte spaltet seinen Mund. Er kennt das Grauen nicht mehr. Er glaubt sogar an einen Sieg über mich, über mich selbst!

Seine Augen sind starr auf mich gerichtet, aber kein Wissen ist in mir, ob er mich sieht. Das Wort, das er spricht, ist kein Wort von ihm. Es spricht aus ihm:

„Der Hund heulte, als ich aufflog . . .“

„Mag er heulen!“ knirscht er zwischen seinen Zähnen, und schon hat er das Ruder wieder in der Gewalt, das ich langsam zu mir zog.

Rechts von uns, tiefer, kreist ein Flieger, sein Feind. Ein Beben geht durch den Fokker, ein Spannen aller Nerven. Festhalten muß ich mich am Ende der Tragfläche, daß er mich nicht abschüttelt; in solcher Kraft ist das Leben gegen mich konzentriert, wie ein gerichteter Pfeil.

Eine scharfe Kurve; der Habicht stößt nieder auf den Fremden. Das Maschinengewehr knattert. Fest preßt die Hand den Druckpunkt. In einem tollen Kippen dreht der Gegner ab und saust unter dem linken Flügel weg. Der Fokker bäumt sich auf, springt, wirft sich im Sturze vor und sitzt ihm wieder auf dem Nacken. Der Fremde wehrt sich, sucht uns von der Seite zu fassen, schmeißt sein Rohr gegen uns. Prasselnd trommeln die Geschosse auf das Aluminium. Ich zische vor und glaube meine Stunde gekommen, aber schon wieder spritzt pfeifend auch das Gewehr meines Mannes. Mein Wille gleitet von seinen Augen ab, zu fest, zu starr sind sie verankert in ihr Ziel. Da laß ich meinen Mantel flattern, schöpfe die Garbe mit griffgekrallter Hand und jage sie in den Leib des Gegners.



Der Führer wirft die Hände in die Luft, reißt an seinen Bindfesseln, reckt sich hoch und hat die Augen aufgetan nach mir. Die kreisen wie glühende Räder.

Eine lodernde Stichflamme flackert aus dem platzenden Motor, springt gierig über die Flügel hin und steht einen Herzschlag steil wie eine Fackel gegen Himmel.

Dann strebt in ein schwarzes Bahrtuch von Rauch gehüllt das erloschene Leben dem Staube zu.

Zurück bin ich in meinen Mantel geglitten, und fühle, was ich tat. Fast gedenke ich nicht mehr, um wessen Willen Ahriman mich sandte zur sonderlichen Fahrt. Aber es ist gesetzt und das Gesetzte muß erfüllt werden.

Weiß es der junge Pilot? Weiß er es?

Sein Gelenk hat allen Willen gespannt und doch muß es gelöst werden. Ist denn kein Triumph in ihm, der ihn schwach macht?

Wieder sprudeln Wölkchen um uns wie Schneebälle. Bald tief, bald hoch, bald auf der Seite liegend, dann kopfüber in die Tiefe sausend höhnt das Flugzeug ihrem spielerischen Nachspringen.

Wieder sind wir dicht über den Gräben und wieder sehe ich mich dort die vollen Garben mähen. Ein Blitz ist für mich und ich grüße mich mit einem Strauß von Blitzen.

Nun steigen wir wieder und je mehr sich unser Flug dem goldenen Glast nähert, je zwingender ist in mir das Geheiß, daß getan werden muß, was zu tun ist.

Sonnenfäden spinne ich in meiner Hand und webe ihm das Astral der Jungfrau, die daheim unter dem herbstlichen Fliederbaume seiner wartet.

Wohl laufen seine Augenwinkel an, aber die harte Schale seines Hirns weist das gefährliche Bild hinweg. Sinn und Herz ist im Gleichtakt mit dem Motor.

Ab werfe ich den Mantel, greife in ein berstendes Geschoß und mit gestrecktem Knochenarm haue ich ihm einen Granatzacken in den Schädel, daß die Stirne klappt.

Jetzt müssen diese Augen brechen, schlaff diese Mundfalten werden, diese Hände sich lösen.

Tanzen wird jetzt der künstliche Vogel; tanzen die befreite Materie; jauchzend die Flügel in die Winde werfen; hinunter sich in die Arme der Mutter stürzen, die uns allen ihren Schoß öffnet und Ruhe schenkt.

Doch, was ist das? Ein stählernes Wegzeichen steht gegen mich!

Die Augen sind gebrochen, doch ihr Blick bleibt! Bleibt!

Wie ein Schraubstock hält die erstarrte Hand das Ruder in gradem Schnitt.

Mit gleichem, unbeirrtem Flug wiegt sich der Fokker.

Tot ist der Führer, aber sein Wille lebt. Stärker ist der Wille als ich.

Er zwingt mich, zwingt mich, daß ich in den Sitz krieche und die Leiche stütze mit meinem Geripp.

Und höher, höher hinan schwingen wir uns in die Mittagshöhe. Höher, höher,

... und ich weiß, daß dieser Wille des Toten jetzt das Gesetz des Todes ist, daß er mich bannt an meinen Platz, meine Hand angenagelt hat ans Rad des Steuers, mich als Führer zwingt in diesen Vogel.

Der fliegt!

Und immerfort wird er fliegen, als ein Flugzeug des Todes, Ende gebend, dem es begegnet und selbst keine Ende findend — — — —

Fliegen, bis Ahriman seine Sendlinge zurückruft in das Tal der Felsen zum Fest der Knochen.

Fliegen, bis daß junge Saat dort wieder grünt, wo jetzt die Eingeweide bloß liegen im aufgerissenen Leib der Mutter — — — —

Hartung'sche Zeitung, Königsberg:

(Meldung des W. T.), 1. Oktober. Der junge Kampfflieger Leutnant B. wird seit dem 13. September vermißt. Am Morgen dieses Tages startete er mit einem Kampfeindecker und schoß über D. südlich von R. nach kurzem Luftkampf seinen 12. Gegner ab. Der feindliche Flieger stürzte brennend hinter unsere Linien. Von Leutnant B. fehlt seitdem jede Nachricht. Da auch die feindlichen Berichte nichts von einem Abschluß oder einer Gefangennahme melden, ist sein spurloses Verschwinden vorerst völlig rätselhaft.

Ihr wißt jetzt! Gebt acht auf die Dinge, die da sind zwischen Himmel und Erde!

### Erfolgreiche deutsche Kampfflieger nach den Luftsiegen bis zum 1. Oktober 1917.

Rittmeister Freiherr v. Richthofen 61,  
Leutnant Gontermann 36,  
Leutnant Bernert 27,  
Leutnant Max Müller 27,  
Oberleutnant Dostler (vermißt) 26,  
Leutnant Freiherr v. Richthofen 24,  
Oberleutnant Schleich 24,  
Oberleutnant Ritter v. Tutschek 23,  
Oberleutnant Berthold 21,  
Leutnant Adam 19,  
Leutnant v. Bülow 19,  
Leutnant Wüsthoff 18,  
Leutnant Kissenberth 17,  
Oberleutnant Bethge 17,  
Leutnant Goettsch 16,  
Leutnant Klein 16,  
Leutnant Böhme 15,  
Leutnant v. Eschwege 15,  
Leutnant Julius Schmidt 15,  
Leutnant Thuy 14,  
Offizierstellvertreter Buckler 13,  
Leutnant Gering 13,  
Leutnant Heß 13,  
Leutnant Udet 13,  
Oberleutnant Buddecke 12.

Rittmeister Frhr. v. Richthofen, Gontermann, Bernert, Max Müller, Dostler, Leutnant Frhr. v. Richthofen, Ritter v. Tutschek, Berthold und Buddecke sind mit dem „Pour le mérite“ ausgezeichnet.



## Bücherschau.

**Daheim geblieben.** Aufzeichnungen aus dem Tagebuch des Pfarrers Hans Lorenz aus Eichberg. Von Karl Hesselbacher.

Leben heißt jetzt stark bleiben im Geiste. Dazu müssen wir alle guten Geister als Bundesgenossen anrufen. Ein solcher will uns auch der Pfarrer Hans Lorenz sein, aus dessen Tagebuch Karl Hesselbacher, der feinsinnige Karlsruher Pfarrer und Schriftsteller, ein feines, kleines Büchlein gemacht, das der Verlag Eugen Salzer in Heilbronn wohlfeil (eine Mark) herausgebracht hat. — Der Dichter führt uns in die kleine Welt eines abseitigen Schwarwalddörfleins. Freud und Leid, wie sie dort Hirt und Herde, den Pfarrer und seine Wald- und Rebbauern in diesen drei Kriegsjahren getroffen, sprechen in seltener Unmittelbarkeit und Eindringlichkeit zu uns aus diesen Aufzeichnungen. Hans Lorenz ist der deutsche Pfarrer schlichthin. Hans Lorenz mußte zurückbleiben „weil einer da sein muß, der in die bekümmerten Herzen den Frieden tragen kann mitten in der Not. Und meine Rebleute sind mir gegeben, daß ich ihren Frieden hüte mitten in der Not. Herrgott, laß mich wacker bleiben in der großen Arbeit!“ Derselbe Geist spricht aus jedem Blatt des Buches. In kräftiger Holzschnittmanier sind diese Bauern, echte Alemannengestalten vor uns hingestellt, mit größter Liebe jene Stillen, „Besonderen“ im Lande, die sich am gründlichsten mit der Zeit und ihrem Gott auseinandersetzen. Das Kostlichste an dem Werkchen sind die stimmungskräftigen Naturschilderungen, die uns die vertrauten Bilder Meister Thoma's wieder vor Augen führen, die Poesie des Schwarzwalds und Rheingaus. „Kein Wunder, daß die Männer hier so ernst sind. Drüben fließt der Rhein. Wenn sie auf den Rebbergen schaffen, sehen sie jedes Wetterlein, das in den Riesenschlünden des Wasgenwaldes aufbraut. Und darum sind wir die ersten, die es trifft, wenn der Franzmann hereinbricht in den süddeutschen Gau.“ So werden wir, der lebendige Wert des Büchleins, zu Mitlebenden und Mitleidenden der Daheimgebliebenen. Für seinen Buben hat Holzer die Aufzeichnungen gemacht, denn „es fließt all das, was wir durchmachen, so schnell durch die Seele, wie Wasser durch ein Sieb. Man kann es nicht festhalten.“ — Und wie steht dieser Mann unter seiner Gemeinde da. Besser als durch eine langatmige Besprechung gewinnt man einen Eindruck durch einige Proben aus den Aufzeichnungen. Er, der Schmächtige, der an der Lizentiaten-Arbeit sitzt, tut auf dem Felde mit unter der Anleitung eines alten Knechtes. „Wie sich doch in solcher Zeit die Welt dreht! Und also habe ich gelernt, daß das Geheimnis aller Seelsorge ist, ein rechter Mann zu sein. Vor der Kraft weicht jeder und der Kraft stellt sich jeder. Ist der Apostel der Griechen ein Grieche geworden, so mag der

Pfarrer dem Bauern auch einmal ein Bauer werden.“ Holzers Predigten, die er den Dörfnern an Sieges-, Feier- und Trauertagen hält, bergen wohl die herrlichsten Worte, die ein Pfarrer in diesem Kriege gefunden hat. Er veranstaltet Familienabende, weil sich in Austausch von Rede und Gegenrede mehr sagen läßt zu Trost und Aufrichtung als auf der Kanzel. „Wir Deutschen bauen unser Glück auf Gräbern“ äußert sich dort einer jener Stillen im Lande. Und ein anderer, die ergreifendste Stelle des Büchleins, der beim Pflügen ein Mäusenest zerstört hat:

„Ja, da ist's wieder, was mich quält. Drüben in den Wasgenbergen schießen sie. Als ob es Felsen zu sprengen gäbe oder Wege durch die Steinberge zu schlagen! Und dabei wollen sie nichts anderes, als die armen Menschen zusammenkanonieren, die dort in den Schützengräben liegen. Jetzt frag' ich Sie, Herr Pfarrer, wie kommt das, daß ich da steh' und um ein paar tote Mäuse mir den Kopf zerbreche — und da drüben fahren sie mit den wütesten Mordwerkzeugen aufeinander los und bringen einander in Massen um. Sind das dieselben Menschen wie ich? Und wenn sie's sind, warum redet unser Herrgott nicht in ihren Seelen: Zum Erbarmen hab' ich euch geschaffen!“

So pocht das uralte Fragen, das durch die Seelen aller Ernsten ging, seit der 73. Psalm gedichtet worden ist, in dem Herzen des Alemannbauern und läßt ihn so wenig zur Ruhe kommen wie ihn, den Pfarrer.

Drum war die Antwort schwer genug.

Ein winzig Käferlein half ihm. „Das hatte ein Paar goldleuchtende Flügel und stelte hinkebeinig über die Schollen vor dem Pflug. Ob ihm das böse Eisen an die zarten Füßchen gefahren war? Mit einem Male breitete es vorsichtig seine schweren Golddecken aus und fing an, sie zu recken, als wolle es fliegen. Es glückte ihm nicht gleich. Aber nach einigem Dehnen und Spreizen gelang es. Mit schwerfälligem Flug hob es sich vom Boden, der ihm Unheil und Verderben zu bringen drohte, und kam richtig hinüber zum Nachbaracker, in dessen Kleewuchs es sich bald verlor. Es war mir, als hörte ich es aufseufzen vor Glück, das gerettete Ding!“

„Sehen Sie den Käfer, wie er fliegen konnte? Das tut er sonst nicht. Er geht ganz gravitatisch auf seinen hohen Stelzen von Beinen. Jetzt aber ist er in harte Not geraten. Da kommt's ihm mit einem Male, daß er Flügel hat, auf denen er sich in die Luft heben kann. So mag es mit uns Menschen sein. Darum müssen wir in harte Nöte kommen, damit wir merken, wie unser Herrgott uns Flügel gegeben hat, die uns höhertragen. Wie war's denn in schönen Friedenszeiten? Haben nicht gar viele vergessen, daß



sie den Geist des Erbarmens von dem Herrgott bekommen haben, damit sie in die Höhe getragen werden zu ihm selber? Sind auf ihren Stelzbeinen im Staube und auf der Erde herumgekrochen, haben sich wunder wie groß und herrlich gedünkt in ihrem Geizen und Scharren und Graben? Drum ist jetzt wieder die große Not gekommen. Die hat uns gewiesen, wohin wir kommen, wenn wir da im Erdenkram herumkriechen! Bis zum Morden und Brennen! Und drum ist's groß und schön, wenn wir merken, daß wir Flügel haben, die uns hinaustragen über all den Jammer: das Herz des Helfens und des Erbarmens! Und wer weiß, wie bald Sie, Freund Haldenwängler, es weisen können, daß auch Ihnen die Flügel gewachsen sind!"

Das klingt alles doch wesentlich anders als Ernst Lissauers „Haßgesang“. Die junge Liebe lacht dieser Welt des Grauens. Eine Liebesgeschichte, die durch das Ganze gewebt ist, zeugt von der erstaunlichen Einfühlung des Verfassers in das Empfindungsleben der Kämpfenden und der am schwerstgetroffenen, der Krüppel. Jungdietrich ist schwer verwundet in französische Gefangenschaft geraten, ausgetauscht und liegt nun im Lazarett der Hauptstadt, einarmig, mit zerstörtem Gesicht. Er zerfrißt sich in seinem Stolze, nun nicht mehr um Vreneli freien zu können, die rein geblieben ist, wie alle Mädchen im Dorfe. Die aber weiß ihn zu nehmen. „Ich habe mich dem Jungdietrich verlobt“, sagt sie, „nicht seinem Arm oder seiner Wange.“

m.



## Morgendämmerung.

Tief in der Seele erwacht ein Lied,  
Breitet die Flügel — —  
Huscht froh hinaus durch's noch träumende Ried,  
Grüßt Tal und Hügel!  
Schwebt mit dem ersten Sonnenstrahl  
In ferne Weiten,

Möchte so gerne den Trauernden all  
Freude bereiten!  
Laßt in dem Dunkel schlummernder Nacht  
Kummer und Sorgen — — —  
Es tagt! auf's neu' ist die Sonne erwacht,  
Froh grüßt der Morgen!

E. Lorbeer.

## Die werdende Macht.

Roman von Otto von Gottberg.

Copyright 1914 August Scherl, G. m. b. H., Berlin.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

7.

Auf dem Heimweg von Metzners schritt Barenheim schweigend neben der jungen Frau durch die geradlinigen Straßen von Rüstringen. Die Nebeldecke, die oft auf dem Ort lag, erstickte das Echo des Fußfalls. Im matten, verschleierte Licht spärlicher Laternen schien Grete ein fremdes Wesen aus besserer Welt. Nie hätte er geglaubt, daß das scheue Dingchen den Löwentöter bändigen könne. Laut ließ er die Gedanken weiterspielen: „Papa dürfen wir nichts schreiben, obwohl ich weiß, daß er gegen unseren Verkehr mit Onkel Gustav nichts einzuwenden hätte.“

„Du bist über meine Einmischung nicht böse?“

Er konnte nicht antworten, weil er die Haustür aufschließen mußte. Drinnen wollte er ihr Bewunderung aussprechen. Nach Ablegen der Überkleider traten sie in das Wohnzimmer, aus dem eine Tür in Gretes Schlafstube führte. Er nahm ihre Hand und zog sie unter die Lampe. Das Licht erhellte ihr erregtes Gesichtchen. Es lockte, aber er beugte den Kopf zunächst über ihre Finger und küßte sie zart wie in scheuer Verehrung.

„Gretel, ich bitte dir ab, daß ich dich für ein liebes, süßes Dummchen hielt. Von Herzen liebgehabt habe ich

dich immer, aber jetzt bewundere ich dich und weiß, du bist sicherer und weltgewandter als . . .“

Verlegen gab er ihre Hand frei und trat unsicher von einem Fuß auf den andern.

Sie wußte, was er meinte, aber spürte nur den Blick heißer, verlangender Leidenschaft, dem sich doch Hochachtung und Verehrung paarte. Wenn sie jetzt, im Triumph, die Maske fallen ließ, gewann sie durch Übergabe für das Leben den Sieg. Die Augen niederschlagend, trat sie mit flammenden Wangen langsam gegen die Tür zurück, legte die Hand auf die Klinke und flüsterte zaghaft: „Ich gehe, Ernst. Wenn du noch sprechen willst . . .“

Dann sprang er zu ihr und schloß mit Küssen ihren Mund . . .

War das ein Sonntag am nächsten Morgen! Kinder wähten sie sich, wenn sie in fröhlicher Ausgelassenheit auf der Chaiselongue im Wohnzimmer die Köpfe zusammensteckten.

„Betrag dich wie ein erwachsener Mensch, Erni.“

Er haschte nach ihrem Ohrläppchen.

„Autsch,“ schrie sie, „jetzt bin ich patzig!“

Und ließ sich durch nichts bewegen, die Lippen zu öffnen, obwohl ihr der Schalk aus den Augen lachte. Er nahm sie in die Arme und trug sie wie ein Wickelkind durch das Zimmer, aber kam auf dem glatten Boden ins Rutschen. In wirklicher Angst schrie sie jetzt, und er ließ sie aus seinen Händen auf das Polster gleiten. Auf und nieder wippten sie nebeneinander und krümmten sich vor Lachen über die Kinderei.



Als er sie beim Essen würdevoll hinter der Terrine sah, wurde er wieder ernst und fragte sich, warum gerade ihm das herrlichste Mädchen geschenkt war. Über den Tisch hinweg reichte er ihr die Hand und drückte ihre Finger mit einem Blick so warm, daß sie vor Glück die Augen schließen mußte.

Nachmittags um fünf Uhr überraschte sie der Admiral. Erst wagten sie ihn nicht zu empfangen, da er vielleicht keine Zeit verlieren wollte. Grete trat in den Korridor, wo er den triefenden Radmantel ablegte.

„Es regnet, Onkel?“

„In Strömen seit heute morgen, aber ich schulde dir doch einen Besuch.“

Vom schlechten Wetter hatten sie und Erni nichts geahnt, weil zwischen ihren Wänden der Sonnenschein des Glücks hing.

Der Admiral nahm eine Tasse Tee und sprach so herzlich, daß Ernst wieder fühlte, er könne nur gründlich handeln. Als Onkel mußte er jetzt verwandtschaftlich wie kein anderer sein. Grete gab seine Herzlichkeit zurück, und als der Besucher gegangen war, scherzte Ernst: „Er gefällt dir wohl besser als ich?“

Sie gönnte sich ein wenig Rache: „Er ist sicherer und weltgewandter!“

Und wieder lachten sie zusammen. Ob er auch im Dienst mit dem Onkel zusammenkäme, wollte Grete wissen.

„Er kann mich sehen, aber ich nicht ihn. Als T. O. bin ich auch Manövrieroffizier und stehe auf der Brücke des Kommandanten unter der Kompaßbrücke, von der ich des Admirals Stimme höre.“

Sie wollte wissen, wie es auf der Brücke aussähe. Er holte Papier, zeichnete mit dem Bleistift und erklärte: „Denke dir vor dem Fockmast, etwa in Höhe des zweiten Stockwerkes unseres Hauses, über dem Deck eine Bühne. Sie reicht von Bord zu Bord, ja mit den beiden Ausladern für Signalisieren mit Winkflaggen über das Wasser hinaus. In der Mitte steht vorn der runde Panzerturm und dahinter das viereckige Kartenhaus. Zwischen Turm und der etwa brusthohen vorderen Umwandlung siehst du das Ruder und den Maschinentelegraphen, der mechanisch die oben gesprochenen Befehle nach unten trägt. Dem Rudergänger und dem Posten am Telegraphen, also dem Brückenpersonal, befehle ich als Manövrieroffizier. Ich führe das Schiff nach den Weisungen, die mir der Kommandant zuruft, gebe die Ruderkommandos und lasse die Fahrtgeschwindigkeit mindern oder mehren, während der Navigationsoffizier im Kartenhaus peilt, den Schiffsort festlegt und die Fahrt mit Bleistift in die Karte einzeichnet. Dabei übt er Kontrolle über die Navigation des Verbandes, nämlich paßt auf, daß das Geschwader der Küste oder Untiefen fernbleibt.“

„Dann ist der Kommandant überflüssig.“

„Keineswegs. Er gibt nicht nur Befehle, sondern ist auch für die Ausführung und Folgen verantwortlich. Mich mußte er während der letzten Woche überhaupt erst anlernen, da ich seit sechs Jahren nicht auf großen Schiffen fuhr. Uns Seeoffiziere stellt jedes Kommando vor neue Aufgaben, macht uns wieder zu Lehrlingen. Der Onkel lernt auch, weil er das Geschwader im ersten Jahr führt.“

„Erni, der kann es schon!“

„Da streichst du ihn wieder heraus.“

„Ich mag ihn auch gern und will dir sagen, was ich mit ihm vorhabe. Er muß heiraten.“

In schallendem Lachen ließ Ernst über die Skizze den Kopf auf die Unterarme fallen: „Wen denn?“

„Eine junge Frau!“

Mehr wollte sie nicht sagen. Er mußte im Gedanken an das Gespräch noch lächeln, als er am nächsten Morgen als Manövrieroffizier die 20,000 Tonnen Stahl des ‚Burggraf‘ durch die Schleuse in die Jade drückte. In Kiellinie folgten die sieben anderen Großkampfschiffe des Geschwaders. Steuerbord voraus dampfte eine Torpedobootsflottille, auch unter Befehl des Vizeadmirals, dessen Stimme er von der Kompaßbrücke hörte. Neben ihm nahm Kapitän zur See von Runkow, Kommandant des ‚Burggraf‘, das Glas von den Augen und blinzelte in das Sonnenlicht, das über den leichten, weißen Schleiern auf glattem Wasser glitzerte: „Waren Sie schon einmal in der Jade, Kapitänleutnant Barenheim?“

Auch Rusbeck, der Navigator, blickte ihn fragend an. Oberleutnant Sulzer, Adjutant des Kommandanten, lächelte, wie alle Adjutanten lächelten, wenn ihre Brotherren zu scherzen beliebten. Barenheim verstand, daß er eine Mahnung oder einen Wischer erhalten hatte. Das Fahrwasser voraus wußte er zwölf Meter tief, also konnte der ‚Burggraf‘ nicht aufbrummen, aber mit Großkampfschiffen war wohl vorsichtiger als mit Torpedobooten zu fahren. Zur Rechten führte eine Rinne von sechszehn Meter Tiefe durch die Bucht. Er trat hinter den Rudergänger: „Steuerbord zehn!“ Und rief zum Kompaß hinauf: „Eineinhalb Strich Steuerbord!“

Langsam drehte der Koloß ab und fuhr auf sein neues Kommando wieder geradeaus.

„Jetzt sind Sie im Fahrwasser für Linienschiffe, Kapitänleutnant Barenheim.“

Dann lag Schweigen auf der Brücke und auf dem ölig glatten, blinkenden Wasser der weiten Bucht. Nur von der Kompaßbrücke klang die Stimme des zu den Herren seines Stabes sprechenden Admirals. Auf dem Überbau flüsterten die Signalgäste. Dem Stab mehr als dem Kommando unterstellt, gestatteten sie sich Freiheit. Rechts wuchs aus dem fernen, tellerflachen Land die Holzpyramide des trigonometrischen Signals. Erde und Wasser gähnten leer. Sie trugen hier nicht Handel und Verkehr, Erwerb und Verdienst, sondern die stehenden und schwimmenden Bastionen, die Waffen und die Feuerschlünde der werdenden Macht. Weit durfte der platte, kahle Schlick zur Rechten seinen Finger in die Nordsee recken, denn Sturm und Wellen mochten darüberbrausen, ohne Haus oder Feld zu verwüsten. Die andere ferne Landzunge zur Linken trug ein paar magere Bäume. Am Feuerschiff glitt der ‚Burggraf‘ vorbei. Nackt und menschenleer, ohne Segel oder Rauchfahne, brandrot von Farbe, schien es, von der Besatzung verlassen, in Flammen aus der Bucht zu fahren. Zur Rechten ragte der grell weißbrote Leuchtturm. Backbord voraus wuchs der flache Küstenstreifen von Wangerooog aus dem Dunst.

Kapitän zur See von Brühl, der erste Admiralstabs-offizier, kam von der Kompaßbrücke herab. Mann vom Stabe, kargte er im Verkehr mit der Front mit Förmlichkeiten. Hinter dem Rücken des Kommandanten hob er zu allgemeinem knappen Gruß für vier Offiziere die Hand.

„Befehl vom Geschwaderchef: Torpedooftizier tritt zum Stabe.“

Runkow, der Kommandant, ärgerte sich über den Eingriff in seinen Befehlsbereich zu sehr, um gleich die Hand aus der Paletottasche nehmen und sich umdrehen zu können. Zorn rötete allmählich sein Gesicht, während er für wohl eine halbe Minute schweigend vorausstarrte. Der Grimm ließ sich nicht hinunterwürgen: „Bin kurz an Offizieren. Kann keinen entbehren!“ – Er sah sich nicht um. (Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung der Deutsch. Int.-Ztg.: Leutn. Sticks unter Mitwirkung von Prof. Woltereck u. Herm. Hesse, Bern, Effingerstr. 6a.

Die Geburt eines kräftigen Bubens zeigen sehr erfreut an  
Arthur Penzler und Gemahlin, Zürich.